

Afghanische Anthroponyme im Spiegel der Moderne – Ein Beitrag zur afghanischen Namenkunde (Teil 1)

Nasim Saber und Siegfried Weber

Zusammenfassung

Ausgehend von dem Phänomen der Namengebung, das sämtlichen Kulturen der Welt eigen ist, versuchen die Autoren ein Bild des Zeitgeistes der aktuellen afghanischen Gesellschaft zu zeichnen. Personennamen spiegeln dies in besonderem Maße wider, so die Ausgangsthese der Autoren. Ausgehend von einer historischen Perspektive, die den Wandel im Bereich dieses speziellen Phänomens deutlich werden lässt, kann gezeigt werden, dass sich die heutige Namengebung und damit die Gesellschaft des Landes in einer weiteren Umbruchphase befindet. Anthroponyme müssen zurzeit besondere Beachtung finden, weil in den ländlich geprägten Gebiete des Landes Beinamen (= Familiennamen) bis heute völlig unüblich sind, rezent aber im Zuge des Aufbaus zentraler administrativer Strukturen gefordert werden. Gezeigt wird, welcher sprachlicher Mittel und Quellen sich bedient wird, um hierbei den neuerdings staatlicherseits gestellten Anforderung nachzukommen. Dies bringt in Unkenntnis der Sprachgeschichte und insbesondere der arabischen Sprachen vordergründig manch gewagtes Namenkonstrukt hervor. Dennoch reflektiert die Kreativität auf diesem Feld Trends allgemeiner Art, so dass afghanische Personennamen, Ruf- und Beinamen, als Träger ideologischer, ethnischer wie regionaler Vorgaben ins Blickfeld treten.

Es ist dies der einleitende Teil, weitere Teile folgen in späteren Ausgaben dieser Zeitschrift.

- "Aber du musst wenigstens einen Namen haben. Wenn man keinen Namen hat, ist man genau genommen niemand. Wenn man keinen Namen hat, gibt es einen eigentlich nicht.“ Quelle: Ulf Nilsson „Kommissar Gordon. Der erste Fall“ (aus: DIE ZEIT, Nr. 49, 27. November 2014, S.48) -

Ein Ding ohne Namen ist nicht viel wert, also ist es von einer gewissen Dringlichkeit, ihm einen zu geben. Dies ist in der Werbebranche gängige Praxis. Ein Markenname soll eine ganze Palette von emotionalen Konnotationen bewirken, um ein Produkt im Bewusstsein des Konsumenten zu verankern und so das Geschäft anzukurbeln, also muss man auf die Namengebung besondere Sorgfalt verwenden. Es ist daher kaum verwunderlich, dass es eigens zur Namenskreation Agenturen gibt¹.

Doch auch der Mensch muss sich Gedanken zum Namen machen, zu seinem und dem von anderen. Denn mit seinem guten Namen kann man, so versichern einen einmal mehr die Werbestrategen, schließlich bezahlen. Wie vertrackt es mit dem Namen anderer werden kann, wird einem spätestens dann vor Augen geführt, wenn man seinem neugeborenen Kind einen Namen geben will. Gewisse Vorgaben gilt es grundsätzlich zu beachten, wiewohl der Staat heute wesentlich weniger restriktiv bei der Namengebung eingreift. Bis vor kurzem war der Nachname ein gesellschaftlich umkämpftes Feld, Frauen waren hier Beschränkungen unterworfen. Vorgaben setzen indes auch gesellschaftliche Trends und das soziale Umfeld, Namengebung ist soziales Handeln und ein recht komplexer Vorgang (vgl. Eichhof 2001: 11). Bestimmte Namen gelten als modern, Verwandte unterschiedlichen Grades haben ihre Meinungen hierzu, Freunde und gute Bekannte ebenso. Es empfiehlt sich, einen Vornamen, der im Verwandtschafts- oder Freundeskreis bereits „vergeben“ ist, nicht mehr zu verwenden. Somit entgeht man Identitätsverwechslungen, überdies ist es schön, einen „eigenen“ Namen zu haben, also einen, der im Kreis von Freunden und Verwandten noch nicht vorkommt. Ein Alleinstellungsmerkmal ist von Bedeutung.

Manchmal ist aber auch das Gegenteil der Fall, und ein Vorname wird gezielt nochmals vergeben. In diesem Falle ergeben sich zwei Optionen. Zum einen bei Gleichbenennung von Vater und Sohn, wobei sich auf die Zusätze Junior und Senior zurückgreifen lässt, ein weiterer Vorname vermag hier gleichsam einen Unterschied zu schaffen. Für den Bekanntenkreis lässt sich recht bequem auf die Gruppe der Kurz-,

¹ Siehe z.B. die Düsseldorfer Agentur Nomen, auf deren Webseite ein Blick lohnt, besonders was die Ausführungen unter „Markenkreation“ angeht; siehe <http://www.nomen.de/markenkreation> (abgerufen am 23.11.2015).

Kose- oder Spitznamen zurückgreifen. Ein „doppelter“ Josef kann so in einen Seppel oder einfach Sepp und einen Jupp geschieden werden, abhängig nicht zuletzt vom Dialektgebiet. Bei Namen, die wie im Fall des Josef einen etwas altertümlichen Beigeschmack haben, ist die Kurzform ohnehin fast unausweichlich zu erwarten, es sei denn, das fortgeschrittene Alter des Josef spricht für den Gebrauch des „alten“ Namens. Gewisse Namen wiederum sind einfach zu vorbelastet, um noch verliehen zu werden, und so man einen von diesen bereits trägt, ist die „harmlose“ Kurzform quasi Pflicht, wie man leicht bei dem Namen Adolf nachvollziehen kann, der als Adi plötzlich nicht mehr peinlich wirkt und „harmlos“ daherkommt.

Namen können eine Gesinnung widerspiegeln. Nicht vergessen sollte man dabei Namen aus anderen Kulturkreisen. Allzu leicht gerät man automatisch in den Verdacht, einer Gruppe oder Kultur anzugehören beziehungsweise aus einer Region der Welt zu stammen, die mit starken Vorurteilen belegt ist, sei es aktuellen oder solchen aus der Vergangenheit. Im banalsten Fall hat man lediglich ein kurzes Stutzen zu vergegenwärtigen. Aufgrund solcher Typisierungen stehen Vornamen bisweilen für eine ganze Kultur, einen Sprachkreis oder ein Land. Man denke nur an Iwan, Fritz, Ahmed und ähnliche.

Namengebung ist eben keine einfache Sache, sie ist viel zu bedeutsam, als dass man sie auf die leichte Schulter nehmen könnte.² Daher will einen der Staat auch zur Seite stehen, um diese Hürde zu einem gelungenen Anfang eines neuen Lebens zu bewältigen. Dies tut er, indem er Listen für Vornamen bereitstellt, aus denen man seine Wahl treffen kann, auch was die Orthografie angeht.

Namen sind nicht Schall und Rauch. In früherer Zeit gaben Beinamen Aufschluss über einen besonderen Charakterzug des Trägers, wobei allerdings Wunschdenken oft Anteil hatte, oder gewisse äußere Merkmale. Man denke an die Beinamen von Königen und Fürsten wie Friedrich Barbarossa oder Richard Löwenherz. Es existieren viele Redewendungen, die sich auf Namen beziehen, und daher eine Schicht der Kultur

² Siehe hierzu: www.vorname.com (abgerufen am 23.11.2015): „Namensbedeutung von Vornamen – Ein einmal gewählter Vorname begleitet uns ein Leben lang“.

beleuchten. Mit Namen vermenschlichen wir überdies Tiere, zu denen wir so eine quasi-menschliche Beziehung herstellen. Wie sehr hier Namen prägen, zeigt sich, wenn man sich einen Rehpinscher mit Namen Hasso oder Rex vorstellt. Dieser Hasso/Rex wirkt trotz des „bissigen“ Namens kaum respektinflößend und ruft keinen Fluchreflex hervor, bestenfalls ein mildes Lächeln.

Andererseits birgt ein Name auch Gefahren. In vielen Kulturen gibt es große Vorbehalte, seinen echten Namen einem Fremden zu verraten. Besteht hierbei doch durchaus die Gefahr, dass dieser gegen einen verwendet wird. Wer den „wahren“ Namen einer Person kennt, hat nämlich Macht über diese. Nichts hindert einen, sie mittels Magie zu verfluchen, ihr Schmerz und Krankheit zu bereiten und sie damit in die Knie zu zwingen oder im schlimmsten Fall zu Tode zu bringen³. Mitunter reicht hier schon das Wissen, dass der wahre Namen kein Geheimnis mehr ist, um den Geschädigten in tiefe Verzweiflung oder gar Todesangst zu stürzen. Nicht von ungefähr verfällt Rumpelstilzchen in selbstzerstörerische Raserei, als er feststellen muss, dass sein Name bekannt geworden mehr ist. Das Märchenwesen ist damit verwundbar geworden. Also belegt man in vielen Kulturen den Namen mit einem Tabu und verwendet nicht den wirklichen Namen sondern ein Pseudonym, das der gängigen Überzeugung zufolge keine nennenswerte Verbindung mit dem Träger aufweist und daher in Verbindung mittels magischen Handlungen nicht gegen ihn eingesetzt werden kann.

Wie bereits erwähnt, hat auch der Staat ein Wörtchen mitzureden, wenn es an die formale Ebene der Namengebung geht. Wir können uns und unseren Kindern nicht einfach frei nach Gusto irgendwelche Fantasienamen geben, wenn wir die Lust dazu verspüren, aus was für Gründen auch immer. Hierzu gibt es einschlägige Vorgaben und auch Gerichtsurteile, wenngleich die Wahlfreiheit in diesem Feld heute nur noch wenigen Beschränkungen unterliegt. Eine Namensänderung ist gleichwie eine gewichtige und tiefgreifende Sache. Unsere Existenz von Staats wegen definiert sich nämlich in erster Linie über unseren Namen. Und eine Änderung desselben, gleich ob Vor- oder Nachnamen, hat gewichtige Konsequenzen, nicht zuletzt finanzielle. Müssen hierzu doch auf vielen Ebenen der Verwaltung entsprechende Vorgänge erfolgen. In unserem Falle

³ Ein Blick in einen Klassiker der ethnologischen Literatur lohnt hierfür: Frazer (1989): 355ff.

unterscheiden wir üblicherweise zwischen Vor- und Nachname beziehungsweise Familienname, die sich nach den gesetzlichen Vorgaben zu richten haben. Diese Namenkombination und damit die Existenz als Staatsbürger bestätigt man in der Regel mit einem amtlichen Dokument, einem Personalausweis und/oder einem Reisepass.

Kommen wir nunmehr zu unserem Untersuchungsgegenstand, den Personennamen in Afghanistan.

Zu allererst bleibt zu klären, was uns, die Autoren, dazu bewogen hat, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Nun, da Wissenschaft und das Interesse daran, vor allem der persönlichen Neigung und Neugierde entspringt, ist hauptsächlich persönliche Motivation hierbei im Spiel. Darum sollen beide Autoren an dieser Stelle auch persönlich zu Wort kommen.

Das Interesse des einen Autors (Siegfried Weber) wurde bei seinem fast zweijährigen Aufenthalt in Afghanistan geweckt. Im Zeitraum von 2006–2009 arbeitete er als Dolmetscher für das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK, Genf) in dem Land, vorwiegend im Norden, gelegentlich aber auch in Kabul. Die ersten Erfahrungen mit afghanischen Namen stellten sich naturgemäß umgehend ein. So war ein Fayz Moḥammad, seines Zeichens Fahrer beim IKRK in Mazar-e Scharif⁴, der sich mir unter diesem Namen vorgestellt hatte, nicht länger ein solcher sondern wurde zu Moḥammad Fayz, sobald sich mit seinem Namensvetter, ebenfalls Fahrer, eine Kollision ergab. Das war noch leicht nachvollziehbar, da dies auch mit anderen Namen so gehandhabt wurde. Es war unproblematisch, einen Šāh Moḥammad als Moḥammad Šāh anzureden. Merke folglich: Namenkombinationen mit Moḥammad sind tendenziell austauschbar. Dahingegen andere eher nicht, wie beispielsweise Aḥmad Šāh oder Šāh Āqā. Bei ersterem liegt der Fall insofern deutlich, da mit Aḥmad Šāh Abdālī/Dorrānī eine historische Persönlichkeit aus dem 18. Jahrhundert existierte, die gemeinhin als der Begründer Afghanistans angesehen wird. Dies trifft auch auf Mīrvays zu, dem vermutlich ursprünglich Amīr-Ovays zugrunde lag, was dann im Laufe der Zeit zu Mīr-Vays

⁴ Ortsnamen, die einen gewissen Bekanntheitsgrad haben, werden nicht in Umschrift wiedergegeben und der deutschen Schreibung und Aussprache angepasst, so gut dies eben möglich ist.

verschmolz und heute zu Ableitungen wie *Ovays al-Dīn* führt⁵. Ein weiteres Erlebnis war, dass es durchaus nicht klar war, ob ein *Nūr* ein *Nūr* ist. Damit ist gemeint, dass es nicht eindeutig war, ob es sich bei der Person, die man als *Nūr* kannte, um einen *Nūr al-Ḥaqq*, einen *Nūr Allāh*, einen *Nūr al-Dīn* oder gar einen *Nūr al-Raḥmān* handelte. Das ist nicht nur dem Außenstehenden nicht ohne weiteres ersichtlich, auch Bekannte des *Nūr* sind sich hierbei nicht immer völlig sicher. Die nächste Überraschung ließ gleichsam nicht lange auf sich warten. Ein Polizist mittleren Ranges, der im Zentralgefängnis von *Mazar-e Sharif* seinen Dienst versah, sollte eine Kurzausbildung in humanitären Belangen in Verbindung mit einem medizinischen Crash-Kurs erhalten. Er stellte sich als *Allāh Moḥammad* vor und wiederholte seinen Namen auf verwundertes Nachfragen hin, und auch die schriftliche Version (mit seiner Unterschrift bestätigte er seine Anwesenheit für den vorgegebenen Zeitraum sowie den Erhalt eines finanziellen Zuschusses zur Eigenversorgung) änderte nichts an der Überraschung: er hieß nach eigenen Angaben *Allāh Moḥammad*⁶.

Die Namengebung in Afghanistan ist offenbar recht kreativ, so der sich verfestigende Eindruck, was allerdings noch nicht dazu führte, dass der Mitautor diesbezüglich tiefergehenden Überlegungen nachhing. Der Arbeitsalltag tat sein Übriges. Nach und nach sollte sich dies jedoch ändern. Ein weiterer Anstoß lieferte die Lektüre des Buches „*Ghost Wars*“ von "Steve Coll". Hier ist zu lesen (Coll 2005: 83), dass der bekannte Jihadi-Führer ‘*Abd al-Rabb Rasūl Sayyāf*’ zuerst ‘*Abd al-Rasūl Sayyāf*’ hieß, was sich allerdings änderte, sobald er sich seinen saudischen Gewährsleuten vorstellte, die ihm nahelegten, seinen Namen in die erste Version umzuwandeln; somit werde seine Gläubigkeit unterstrichen, und er erscheine nicht als ein Sklave. Ein Name hat also eine Bedeutung. Das klingt zunächst banal, ist aber in gegebenen Kontexten durchaus immer

⁵ Den Hinweis auf *Mīrvays* verdanke ich meinem Mitautor Nasim Saber; gleichwohl tragen wir beide den Versuch einer etymologischen Herleitung [Anm. S. Weber].

⁶ Vgl. hierzu auch den Artikel in Wikipedia: https://en.wikipedia.org/wiki/Arabic_name (abgerufen am 23.11.2015), speziell Abschnitt 'Common mistakes'; hier zeigt sich einer der Autoren höchst verwundert über diese Namengebung in Afghanistan und erklärt sie rundweg für falsch – von seiner Warte aus gesehen, der die korrekte Anwendung der arabischen Grammatik zugrunde liegt, freilich nicht zu unrecht.

noch relevant.

Der andere Autor der Studie (Nasim Saber) hat einen afghanischen Migrationshintergrund, wie man zeitgenössisch wohl auszudrücken pflegt, und hat in den letzten 12 Jahren hauptsächlich für die Deutsche Welle als Journalist gearbeitet. Daneben beschäftigt er sich im Rahmen seines Promotionsvorhabens ebenfalls mit Afghanistan und den Afghanen. Somit gab es privat und beruflich immer wieder Berührungspunkte zum Thema. Kurz vor einem Interview 2009 mit dem afghanischen Minister für Telekommunikation, Amīrzay Sangīn, kam recht schnell die Frage auf, welcher der beiden Namenbestandteile des Interviewpartners als Vor- und welcher als Nachname zu betrachten ist, da man einen Interviewpartner gewiss nicht falsch ansprechen möchte, gerade wenn die Person einen hohen Bekanntheitsgrad genießt. Im Gegensatz zu der sonst vorherrschenden Tendenz der Bildung von Stammesnamen in Afghanistan stellte sich heraus, dass "Amīrzay" der Vorname und der auch als Vorname gebräuchliche Name "Sangīn" der Nachname war.

Generell ist man freilich sofort versucht, ein Fragezeichen beizufügen, wenn man liest, „Namenkunde in Afghanistan“. Viele mögen sich kopfschüttelnd gedanklich gleich weiterbewegen und sich nebenbei bestenfalls noch die Frage stellen, ob man denn kein anderes Problem mit diesem gebeutelten Land habe?

Zugegeben, dem ist wohl so, vordergründig betrachtet jedenfalls. Doch wie kaum ein anderes Phänomen zeigen Namen, wo ein Land gerade steht. Und das ist beileibe keine vollkommen nebensächliche Sache. Geben Namen und Namengebung doch Auskunft über Gedankenwelt und Lebenswirklichkeit einer Gruppe von Menschen. Indirekt zwar und nur zu einem zeitlich begrenzten Abschnitt. Aber ihre Betrachtung hilft, Trends auszumachen und daraus Einschätzungen über den Zustand einer Gesellschaft abzuleiten. Denn Namen sind ein Fenster zur Innenwelt von Menschen, verbunden mit ihren Vorstellungen wie auch ihren Hoffnungen und Erfahrungen. Das Fenster, durch das sich der Zeitgeist einschleicht, mag zwar klein sein, aber es bietet einen Zugang auf einer spezifischen Ebene.

Zunächst stellt sich die Frage, wie es denn der afghanische Staat mit den Vorgaben zur Namengebung hält. Im historischen Rückblick ergibt sich, dass dieser bis

zur jüngsten Gegenwart kein allzu großes Interesse an einer formalen Fixierung des Namens entwickelt hat. Verwaltungstechnisch gesehen waren einzig die großen Städte, allen voran die Hauptstadt Kabul, für die staatliche Verwaltung von Interesse. Das ländliche Afghanistan war im Wesentlichen sich selbst überlassen, Geburts- und Sterberegister existieren bis heute so gut wie nirgends⁷. Hin und wieder mögen literate Einzelpersonen oder Mullā-Imāme über einen gewissen Zeitraum hinweg das Leben und Sterben in einem Stadtteil, Dorf, im Wohngebiet einer Sippe oder einer Familie dokumentiert haben, aber solche privaten Archivalien sind schwer bis nicht erreichbar.

Ganz rezent jedoch hat sich einiges geändert. Dies ist auf internationale Bestimmungen und Normen zurückzuführen. Denn sobald man Afghanistan verlassen will, benötigt man ein amtliches Dokument, einen Reisepass, in welchem Vor- und Familienname einzutragen sind⁸. In der Vergangenheit wurde gerade dies für viele Afghanen, die im Westen Asyl suchten, zum Problem. Bei der Einreise wurde nämlich exakt dieses Namenkonstrukt erfragt. In Ermangelung eines Familiennamens ergab sich genau in diesem Augenblick ein echter Notfall: Wie komme ich an einen Familiennamen? Zahlreiche Artikel, die über Afghanistan geschrieben wurden und werden, weisen ausdrücklich auf dieses Faktum hin, mit Phrasen wie „who like many Afghans goes by one name“⁹.

⁷ Allgemein zur Verwaltungspraxis in Afghanistan. Vgl. Barfield (2010): 67ff und 337ff.

⁸ Das Bild eines Reisepasses in Anhang 3, der vor einigen Jahren ausgestellt wurde, zeigt allerdings noch deutlich, dass bis vor kurzem auf Beinamen keinerlei Wert gelegt wurde, es wurden lediglich Rufname und Vatername eingetragen.

⁹ Beispiel 1: Birch (9. October 2004): - KABUL, Afghanistan ... ask Bubogul, 60, about today's historic presidential election, and she stands up straight. "All the women of our land?" said Bubogul, "*who like many Afghans goes by one name. ...*".

Beispiel 2: Leeder (25. October 2008): KANDAHAR, AFGHANISTAN - ... In an exclusive interview this week, Bashar, *who goes by only one name ...*“.

Beispiel 3: <http://www.sfgate.com/news/article/US-Marines-assailed-for-response-to-bomb-2601628.php> (abgerufen am 23.11.2015): „U.S. Marines assailed for response to bomb / Excessive force used, 12 civilians killed, Afghan panel finds, Carlotta Gall, New York Times - ... Nadery said that the vehicle had been hit by 250 bullets. "It was an illegal action", said Lewanai, "*who goes by*

Der 2013 neu eingeführte amtliche digitale Ausweis (*e-tazkera*) belegt diese unterschiedlichen kulturellen Vorgaben nur allzu deutlich. Er verlangt auf der internationalen, in englischer Sprache gehaltenen Seite eine Namengebung, die nach unserem westlichen Vorbild gestrickt ist: Vorname und Nachname. Allerdings fällt hier bereits auf, dass der Nachname nicht wie beispielsweise im Nachbarland Iran üblich mit *nām-e ḥānevādegī* wiedergegeben wird, vielmehr wird er als *taḥalloṣ* bezeichnet. Mit diesem Begriff ist gemeinhin ein Dichtername gemeint¹⁰. Dabei sind *nām-e ḥānevādegī* beziehungsweise das aus dem westlichen Sprachgebrauch entlehnte *nām-e fāmīl* durchaus nicht unbekannt in Afghanistan. Dennoch besteht der Staat darauf, hier den *taḥalloṣ* einzusetzen; dies ist ebenso bei den Wählerkarten der Fall. Man kann dies wohl als Hinweis darauf deuten, dass eben Familiennamen wenig verbreitet sind. Wichtiger scheinen hier die weiteren Rubriken, wo der Name des Vaters und der des Großvaters einzutragen sind. Diese fehlen auf der internationalen Seite¹¹.

Andererseits versucht der Staat durch die Belassung der arabischen Termini *tazkera* und *taḥalloṣ* eine allgemein verständliche Terminologie zu wählen, da die Übersetzung ins Persische oder Paschto für die jeweils andere Sprachgruppe nicht auf Anhieb zu verstehen ist. Das Feld der Sprache ist ohnehin zum Politikum geworden. Gerade die Universität als Hort der intellektuellen und politischen Betätigung sah sich kürzlich einmal mehr in ihrer Geschichte konfrontiert mit Ausschreitungen und Parteinahmen für die eine oder andere Benennung der selbigen Institution, nämlich *dānešgāh* oder *pūbantūn* (vgl. Rzehak 2012).

Quellen

Was die Quellen angeht, so greifen die Autoren in erster Linie auf ihre einschlägigen persönlichen Erfahrungen zurück. Das hat zur Folge, dass nicht durchweg

only one name. ...“.

¹⁰ Zu *taḥalloṣ* als Dichtername vgl. Bearman 2000: 123; das arabische Original kennt nur die Bedeutung „Freilassung, Freiheit, Entlassung“ (siehe Wehr 1976: 255a).

¹¹ Siehe die Bilder von einer *tazkera* und einer Wählerkarte, die als Anhänge 1 und 2 dem Artikel beigelegt wurden.

Belegstellen für einen Namen gebracht werden können, zumal hier auch Privatsphären tangiert werden, die es zu respektieren gilt. Daneben bietet vor allem das Internet mannigfaltige Möglichkeiten, afghanische Anthroponyme zu finden. Doch auch hier kann nicht in jedem Fall die Quelle angegeben werden, dies wird lediglich in Einzelfällen sinnvoll sein. Summarisch sei hierzu auf Autoren und Namennennungen der Nachrichtenagenturen *taand*, *wadsam*, *pajhwok* und anderen mehr verwiesen; hilfreich waren ferner Artikel des Afghan Analyst Network¹². Eine Quelle besonderer Art zu diesem Thema ist die im Internet veröffentlichte Liste von durch die Hand des afghanischen Geheimdienstes AGSA in den Jahren 1978–1979 zu Tode gekommenen Personen. Es ist ohne Zweifel ein trauriges Zeugnis, doch bietet es einen Überblick über die Namengebung in dieser Zeit¹³.

Eine Überlegung zu „richtig“ und „falsch“

Wir sind natürlich versucht, sofort urteilend einzuschreiten, und zu einigen der oben genannten Fällen die Messlatte „richtig“ und „falsch“ anzulegen. In Versuchung gerät man insbesondere im Falle von „Moḥammadollāh“ und Ähnlichem. Doch sollte man sich vielleicht zügeln und nicht in den Reflex verfallen, solche – zugegeben höchst fragwürdige – afghanische Personennamen als falsch oder ungrammatisch abzutun. Freilich, es ist wirklich nicht einfach, aber wir sollten anerkennen, dass hier eine sehr spezifische Namengebung gepflegt wird. Sie beruht zwar zu einem Gutteil auf der Unkenntnis der arabischen Sprachregeln und den genauen Wortbedeutungen, doch hat sich im Laufe der Zeit eine eigenständige Regelmäßigkeit entwickelt, die von den Menschen Afghanistans weiterhin angewendet und sogar beständig weiterentwickelt wird. Die Bestandteile dieser Kreativität sowie deren Kontext gilt es herauszuarbeiten. Dies einfach nur als Regelverstoß zu klassifizieren und danach zur Tagesordnung überzugehen, kommt der Ignoranz gleich.

Es lässt sich übrigens umgekehrt genauso leicht und schnell mit dem erhobenen Zeigefinger über den von westlichen Analysten und Kommentatoren betriebenen

¹² <https://www.afghanistan-analysts.org> (abgerufen am 23.11.2015).

¹³ <http://www.om.nl/onderwerpen/internationale/subhome/death-lists-0/> [am 23.11.15 war die Seite nicht mehr abrufbar].

nachlässigen Umgang mit Namen aus dem „orientalischen“ Raum ein vernichtendes Urteil fällen. Ist gerade dies doch ein nicht zu unterschätzendes Problem bei der Auswertung afghanischer Namen im Internet und sonstigen Medien. Ein Name wie „Khalliullah“ ist unzweifelhaft höchst fragwürdig – gelinde gesagt. Denn entweder ergibt sich hier die äußerst gewagte Lesung Ḥāleq Allāh, was der Blasphemie gleichkommt, oder wir haben es mit dem nur leicht unproblematischeren Ḥālīq Allāh zu tun. Gleichwie, man muss in jedem Fall davon ausgehen, dass der Sprachkenner des Arabischen, sobald er einen Namen dieser Qualität vernimmt, hörbar mit den Zähnen zu knirschen beginnt. Immerhin ergibt sich im Besagten noch eine weitere Möglichkeit, nämlich Ḥalq Allāh. Doch bleibt dies alles letztlich im Bereich der Spekulation. Und das nur, weil nicht auf ein Mindestmaß an Transkription geachtet wurde.

Generell ist also eine Namenangabe mit einer gewissen Vorsicht zu genießen, denn sie ist oft nicht eindeutig, wie im Falle von „Hamid“, wobei es sich entweder um einen Ḥamīd oder einen Ḥāmid (so im Paschtu, persisch: Ḥāmed) handelt. Meist kann nicht gesagt werden, welcher Name eigentlich gemeint ist. So gibt es zahlreiche Personen aus dem afghanisch-pakistanisch-indischen Kulturraum, die den „Nachnamen“ Ullah (sic!) tragen – vermeintlich jedenfalls¹⁴. Nun, für den Eingeweihten ist es relativ leicht, hier eine Namenkombination mit „Allāh“ herauszulesen, bei dem ein Teil vom Rufnamens abgetrennt wurde, um so nach westlichem Muster einen Nachnamen zu erhalten. Denn ohne einen solchen geht es ja nicht, zumindest entsprechend unserer Vorstellung. Ein schönes Beispiel für eine solche Behandlung eines afghanischen Namens findet sich beim Afghan Analyst Network (vgl. Ruttig 2014). In dem Artikel „Afghanistan in World War I (1): Afghans in the Kaiser's „jihad“ ist ein Photo von Gräbern gefallener Afghanen zu sehen, der Grabstein rechts trägt den Namen „Yasinn Dad“ eingraviert. In der Legende steht „Afghan World War I casualty Yasinn (sic) Dad's grave at Zehrendorf cemetery in Germany“. Hier wird wohl ein Schreibfehler moniert, denn die Konsonantenverdoppelung

¹⁴ Jeder ist eingeladen, die Probe aufs Exempel zu machen und eine Suche im Karlsruher Virtuellen Katalog (<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>) zu starten. Dort taucht unter „Ullah“ eine große Zahl von Autoren auf, die sich letztlich alle als Teile eines arabischen Rufnamens mit Allāh entpuppen, wie „Ullāh, Aman“, „Ullāh, Najib“ u.v.a.m (abgerufen am 23.11.2015).

macht keinen rechten Sinn¹⁵. Doch eigentlich sollte das *si*! hinter dem kompletten Namen stehen. Denn „Dad“ ist kein Nachname sondern Teil des Rufnamens *Yāsīndād*, auf Deutsch „*Yāsīns* Geschenk“, genauer „*Yāsīn* – Geschenk“. Aus einem solchen Kompositum lässt sich nicht einfach ein Teil abtrennen und zum Nachnamen umfunktionieren, es ist ein Rufname, wie er in Afghanistan in dieser Form bis heute gebräuchlich ist.

In Ermangelung sprachlicher Kenntnisse seitens der westlichen Autoren kommt es somit, wie gezeigt, regelmäßig zu den absonderlichsten Verballhornungen, wobei freilich eine große Rolle die kulturelle Basis spielt, mithin, wie bereits ausgeführt, die Erwartung, dass in der ganzen Welt Nachnamen die Regel sind. Ein schönes Beispiel liefert Thomas Ruttig vom Afghan Analyst Network in einer Glosse zu eben diesem Thema: vielleicht vom Namen des brasilianischen Ex-Präsidenten inspiriert, wird *Ḥalīl Allāh* (tatsächliche Aussprache „*Ḥalīlollāh*“¹⁶) zu „Khalil Lula“ umgedeutet¹⁷.

Was die analytische Begrifflichkeit angeht, so verwenden wir im Übrigen von nun an die Begriffe Rufname für Vorname und Beiname für Nach- bzw. Familienname. Dies geschieht zum einen um hiermit eine kulturelle Vorprägung zu vermeiden, zum anderen weil dies eingeführte Begriffe im Bereich der Namenkunde sind.

Zeitgeist, in theoretischer Retrospektive

Ausgehend davon, dass Zeitgeist auch und gerade in der Namengebung ein Spiegelbild erfährt, wenngleich mit einer gewissen Verzögerung, wollen wir einen Versuch wagen, wenigstens für das 20. Jahrhundert und bis in die Gegenwart Trends herauszuschälen. Gleichwohl sollten wir bedenken, dass unsere Aussagen hierzu auf weite Strecken sich in erster Linie auf die städtischen Zentren konzentrieren. Treten hier doch am schnellsten

¹⁵ „*Yā Sīn*“ ist der Name von Sure 36 des Qur’ān, mit den beiden Buchstaben des arabischen Alphabets beginnt die Sure auch, sie bilden gleichsam deren ersten Vers.

¹⁶ In der arabischen Überlieferung ist er ein Epithet Abrahams, „Freund Gottes“.

¹⁷ Siehe hierzu Thomas Ruttigs Glosse: „Khalil Lula and His Friends or: Bad Dari spoken“, <https://www.afghanistan-analysts.org/khalil-lula-and-his-friends-or-bad-dari-spoken/> (abgerufen am 23.11.2015); das weiter oben im Text verwendete Beispiel *Ḥāmīd/Ḥamīd* erscheint dort ebenso.

neue Entwicklungen zutage, die zudem von außen erkennbar und nachvollziehbar werden. Für große Teile des Landes gilt, dass sich solche Entwicklungen – wenn überhaupt – nur langsam manifestieren. In der heutigen Zeit sind Fernsehen und zunehmend das Internet mit seinen sozialen Netzwerken ein neuer Faktor, der als rasanter Multiplikator wirkt, so dass neue Trends sich schnell verbreiten und zunehmend stärker in den ländlichen Regionen wahrgenommen werden.

Wir glauben, dass anfangs des 20. Jahrhunderts noch die Tendenz überwog, Beinamen in ursprünglicher *taballoš*-Form zu kreieren, Beispiele sind Bīnavā¹⁸, Ġobār¹⁹, Brešnā²⁰.

Dieses Phänomen war, unabhängig vom ethnischen Hintergrund, besonders in den großen Städten anzutreffen. Hier war die Tendenz, sich einen solchen Beinamen zuzulegen, drängender als außerhalb auf dem Land. Dort dominierten als Beinamen die Stammesnamen und solche, die von der Region abgeleitet waren, also nach dem Muster Ortsname plus *nesba*. Dies ist bis heute weitgehend so geblieben. Paschtunen tendieren dabei öfter zu Stammesnamen, wie Aḥmadzay, Mohmand, Kākar, Solaymānhīl, während Tadschiken in Ermangelung eines Stammbesystems üblicherweise zu regionalen Beinamen, wie Panğšīrī, Andarābī, zurückgreifen. Auch bei Paschtunen ist es nicht unüblich, regionale Beinamen zu führen, was die zahlreichen Kandahārīs beziehungsweise Qandahārīs zeigen, wie beispielsweise der Chefredakteur der Zeitung Toḷū'-e Afġān, Šāleḥ Moḥammad Qandahārī, wobei hier auch die Pashto-Version Kandahārai erscheinen kann.

Eine Phase, die auf vielen Ebenen große Einschnitte im Lande zur Folge hatte, ist die Zeit der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. In diesen Jahrzehnten ist eine Paschtunisierung auf dem Gebiet der Namen auszumachen. Dies zeigte sich an Rufnamen wie Zalmay, Hīla, Hīlay, Hūsay, Palvaša und anderen mehr.

¹⁸ Siehe den Schriftsteller, Journalisten und Aktivist 'Abd al-Ra'ūf Bīnavā (1913–1987); *bīnavā* bedeutet „hilflo; Bettler“.

¹⁹ Siehe den Historiker und Politiker Mīr Ġolām Moḥammad Ġobār (1898–1978); *ġobār* bedeutet „Dunst, Nebel“.

²⁰ Siehe den Künstler und Dichter 'Abd al-Ġafūr Brešnā (1907–1974); *brešnā* bedeutet „Glanz, Strahlen“, modern auch „Elektrizität“.

Wie Namen eine klare politische Agenda symbolisieren, lässt sich deutlich anhand der Politik von Moḥammad Dāvūd Ḥān ablesen. Kurz nach seinem Machtantritt im Jahr 1973 untersagte er die Verwendung der weit verbreiteten Stammesnamen als Beinamen wie auch die regionalen Beinamen. Diese ideologisch motivierte Maßgabe war der Perzeption der „einfachen“ Bevölkerung geschuldet, die während des Zeitraums von Dāvūd Ḥāns Herrschaft eine große Transformationswelle erlebte (vgl. Barfield 2010: 210). Es war zu dieser Zeit, als Rufnamenkombinationen wie Moḥammad-Ṭāher zu Ruf- und Beinamen aufgespalten wurden, Rufname war also Moḥammad, Ṭāher wurde zum Beinamen. Bei alledem ist es durchaus bemerkenswert, dass Moḥammad Dāvūd Ḥān selbst augenscheinlich über keinen Beinamen verfügte, da *ḥān* eher als ein Titel oder als Anrede zu verstehen ist²¹.

Daran anschließend folgte die Periode der kommunistischen Herrschaft. Auch diese zog Neues auf dem Gebiet der Namen nach sich. Nun waren es Beinamen mit sozialistisch-revolutionärem Beiklang, wie Ğonbeš (Aussprache: Ğombeš), Ğortsang, Ḥarakat und ähnliche, die allesamt „Bewegung“ (im konkreten wie auch politischen Sinn) sowie den unbedingten Willen zur Veränderung der Gesellschaft ausdrücken sollten. Ein besonders schönes Beispiel für den damaligen Zeitgeist ist der Beiname eines der Protagonisten der Ära, nämlich Babrak Kārmal, Babrak „Freund der Arbeit“. Aussagekräftiger kann die Verbindung zwischen Name und gesellschaftspolitischer Agenda kaum zum Ausdruck gebracht werden.

Parallel dazu trat der Islamismus als Gegenbewegung auf, der auf dem Gebiet der Namen ebenfalls nur allzu deutliche Spuren hinterlassen hat und dies gilt noch heute. Die Menschen greifen auf bestimmte Kombinationen mit islamischem Inhalt zurück, rein arabisch oder in hybrider Form mit persischen und Paschto-Teilen. Ein prägnantes Beispiele ist der Beiname Ğehādmal beziehungsweise Ğehādȳar, der „Freund des Jihad“.

Ganz rezent hat sich ein weiterer Trend hinzugesellt, der dieses Mal von der zunehmend stärker sich bemerkbar machenden internationalen Anbindung gespeist wird.

²¹ Mehr zu dem komplexen Gebiet der Titel und Anredeformen in Afghanistan in einem der folgenden Teile.

Dieser äußert sich zum einen in einer Re-Iranisierung, wie sich an Namen aus dem *Šābnāme*, wie Bižan, Bahrām/Bahrāmī, Rostam/Rostamī veranschaulichen lässt. Zum anderen zeigt sich die Tendenz sich englischer und indischer Frauennamen zu bedienen, wie Mary, Marina, Florence, Angela, Helena und Anārkalī, Krešma, Šamela, Indara.

In mindestens einem weiteren Anschlussartikel in einer der zukünftigen Ausgaben dieser Zeitschrift wollen wir sodann die Möglichkeiten erkunden, wie man sich in Afghanistan einen *taḥalloṣ* schafft und hierzu quasi eine „Bastelanleitung“ vorstellen. Es soll die Vielfalt an „Bastelteilen“ aufgezeigt werden, auf die zurückgegriffen werden kann. Ein weiteres Augenmerk wird freilich den Rufnamen gelten. Leitende Fragen sollen dabei sein: Welche Rückschlüsse erlauben Namengebung und Namenkreation auf die Verfassung der gegenwärtigen afghanischen Gesellschaft? Lassen sich Partikularismen ermitteln, wie beispielsweise ethnische Präferenzen, anhand derer man eine vorsichtige Zuschreibung einer Person vorzunehmen vermag?

Letztlich sind die Autoren hierbei von einer ausreichenden Datenbasis abhängig. Diese ist nicht immer gewährleistet, so dass zu Gruppen wie den Nūrestānī, Brahūyī, Turkmenen und anderen nur wenig zu sagen sein wird. Vielleicht können die Lücken von anderen gefüllt werden.

Literaturverzeichnis

- Barfield, Th. (2010), *Swiss cheese model, Afghanistan. A Cultural and Political History*. New Jersey: Princeton University Press.
- Bearman, P.J. et al. (2000), *The Encyclopaedia of Islam. New Edition, Volume X*, Leiden.
- Birch, Douglas M. (9. October 2004), *Casting a ballot in hopes of being counted equally*. SUN FOREIGN STAFF. http://articles.baltimoresun.com/2004-10-09/news/0410090154_1_afghanistan-kabul-karzai (abgerufen am 23.11.2015).
- Coll, St. (2005), *Ghost wars, the secret history of the CIA, Afghanistan, and Bin Laden, from the Soviet invasion to September 10, 2001*. New York: Penguin Books.
- Eichhoff, J. & Seibicke, W. & Wolffsohn, M. (Hrsg.) (2001), *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung*. Mannheim: Dudenverlag.
- Frazer, J.G. (1989), *Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Leeder, Jessica (25. October 2008), *Survivor tells of harrowing escape from Taliban Bus hijacking*. <http://afghanistannewscenter.com/news/2008/october/oct252008.html> (abgerufen am 23.11.2015).
- Ruttig, Thomas (27. July 2014), *Afghanistan in world war I (1): Afghanistan in the Kaiser's Jihad*. <https://www.afghanistan-analysts.org/afghanistan-in-world-war-i-1-afghans-in-the-kaisers-jihad/> (abgerufen am 23.11.2015).
- Rzehak, Lutz (17. May 2012), *How to name Universities or: Any Linguistic Problem in Afghanistan?*. <https://www.afghanistan-analysts.org/guest-blog-how-to-name-universities-or-any-linguistic-problem-in-afghanistan/> (abgerufen am 23.11.2015).
- Wehr, H. (1976), *A Dictionary of Modern Written Arabic*. 3. Auflage, Wiesbaden: Harrassowitz.

- <http://www.nomen.de/markencreation> (abgerufen am 23.11.2015).
- www.vorname.com (abgerufen am 23.11.2015).
- https://en.wikipedia.org/wiki/Arabic_name (abgerufen am 23.11.2015).
- <http://www.sfgate.com/news/article/US-Marines-assailed-for-response-to-bomb-2601628.php> (abgerufen am 23.11.2015).
- <https://www.afghanistan-analysts.org> (abgerufen am 23.11.2015).
- <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html> (abgerufen am 23.11.2015).
- <http://gandhara.rferl.org/content/afghanistan-vote-fraud-made-easy/25316220.html> (abgerufen am 23.11.2015).

Anhang 3

Bildnachweis: Privatbesitz von Siegfried Weber (zur Wahrung der Privatsphäre wurde das Bild abgedeckt).



Kommentar: Bemerkenswert ist hier überdies das unklare Geburtsdatum, das dann als „geschätztes“ Datum eingetragen wird mit jeweils dem 1. Januar (+ Jahr).

Autoren

Siegfried Weber war nach dem Studium der Ethnologie, Islamwissenschaften und Iranistik langjähriger Lehrbeauftragter für Neupersische Sprache am Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg. Nach mehreren von der DFG geförderten Forschungsprojekten promovierte er an der Otto-Friedrich-Universität zu Bamberg über Persisch als Verwaltungssprache in Kaschmir während des 19. Jahrhundert. Von 2006–2009 war er als Dolmetscher und Delegierter für das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK, Genf) in Mazar-e Scharif und Kabul tätig, heute arbeitet er freiberuflich im Bereich des Interkulturellen Managements.

Nasim Saber hat an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn Orient- und Asienwissenschaften studiert und 2008 mit dem BA abgeschlossen. Im Fachbereich "Religionen und Kulturen West- und Südasiens" hat er sich anschließend im Rahmen

seiner MA-Arbeit unter dem Titel "Bāyazīd Anṣārī und sein religiöses Wirken" mit der Raušanīya-Bewegung befasst, die im heutigen Osten Afghanistans und im Norden Pakistans (mit dem Zentrum Waziristan) beheimatet war und als millenaristische und messianische Strömung gilt. Hauptfokus war dabei die auf Persisch verfasste und bisher wenig bekannte Schrift Ḥāl-nāma, deren zentrale Textstellen zum ersten Mal ins Deutsche übertragen und analysiert wurden. Seit Anfang 2014 promoviert der Autor zum Thema "Afghane und Afghanistan – eine begriffsgeschichtliche Untersuchung für die Zeit zwischen dem 6. und 16. Jahrhundert".